Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 107 (2013)

Heft: 11

Artikel: "Ich sterbe im Schosse der Kirche" : neue Erkenntnisse im Fall Maurice Bavaud

Autor: Steinacher, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-697081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martin Steinacher

«Ich sterbe im Schosse der Kirche»

Neue Erkenntnisse im Fall Maurice Bavaud

Am 9. November vor genau 75 Jahren scheiterte der Attentatsversuch des Neuenburger Katholiken Maurice Bavaud auf Hitler. Rolf Hochhuth und Niklaus Meienberg entrissen diese individuelle Widerstandsaktion eines Schweizers dem Vergessen. Neue Forschungsergebnisse unterstreichen, dass Bavaud kein rechtsradikaler, manipulierter Irrläufer war, sondern aus tiefem Glauben und politischer Verantwortung handelte.

Am für die deutsche Geschichte so bedeutungsvollen Tag des 9. November wird sich in diesem Jahr zum 75. Mal das gescheiterte Hitlerattentat des 22jährigen Neuenburger Theologiestudenten Maurice Bavaud jähren, der nur wenige Stunden vor dem losbrechenden Terrorakt der Reichspogromnacht gegenüber der Münchner Heilig-Geist-Kirche bereitstand, um den auf seinem Gedenkmarsch zur Feldherrenhalle befindlichen Diktator zu erschiessen und so zum Stolperstein der Geschichte zu werden.

Bavauds versuchter Anschlag und vor allen Dingen aber die Frage nach der dafür verantwortlich zeichnenden Motivlage hatten schon vor gut dreissig Jahren zu einer erbittert ausgetragenen Kontroverse zwischen dem Zürcher Geschichtswissenschaftler Klaus Urner einerseits sowie dem St. Galler Journalisten und Historiker Niklaus Meienberg und dem deutschen Schriftsteller Rolf Hochhuth auf der anderen Seite geführt – ein Disput, der in der Schweiz bis heute fortwirkt und so ganz aktuell auch die Stadt Zürich betrifft, die aufgrund eines Postulats von Gemeinderat Simon Kälin darüber zu befinden hat, ob nicht an prominenter Lage ein Maurice-Bavaud-Platz geschaffen werden müsste, um dem verhinderten Attentäter ein ehrendes Andenken zu bewahren (vgl. folgender Beitrag in dieser Nummer).

Dienst an Mensch- und Christenheit

Dieser Vorstoss in Zürich evozierte teils heftige Reaktionen, die in einer Leserbriefdiskussion zwischen dem empörten Filmregisseur Rolf Lyssy und Peter Spinatsch, einem Mitglied des Comité Maurice Bavaud, kulminierten und die Standpunkte des Streites zwischen Urner und Hochhuth/Meienberg noch einmal stellvertretend darlegten. Denn während Klaus Urner in seinem 1980er Buch «*Der Schweizer Hitler-Attentäter*» Maurice Bavaud pathologisiert und für einen antisemitischen, rechtsradikalen

sowie restlos fremdgesteuerten Handlanger eines allgewaltigen und wahnübertragenden Mitverschwörers hält und diese These 1998 in der *Neuen Zürcher Zeitung* noch einmal bestätigte, vertraten und vertreten Meienberg («Es ist kalt in Brandenburg», 1980) und Hochhuth («Tell 38», 1979) den völlig konträren Standpunkt, es habe sich bei Bavaud um einen klarsichtigen, charakterfesten und vor allem aber opferbereiten jungen Mann gehandelt, der mit seiner versuchten Tat lediglich seiner christlich-pazifistischen Grundüberzeugung gefolgt sei.

Analog hierzu bewerten beide Parteien auch jene entscheidenden Aussagen, die – laut der erhalten gebliebenen Urteilsschrift – von Maurice Bavaud während seiner Verhandlung vor dem Volksgerichtshof in Berlin getroffen worden sind: «Er habe die Persönlichkeit des Führers und Reichskanzlers für eine Gefahr für die Menschheit gehalten, vor allem auch für die Schweiz, deren Unabhängigkeit der Führer bedrohe. Vor allem aber seien kirchliche Gründe für seine Tat bestimmend gewesen; denn in Deutschland würden die katholische Kirche und die katholischen Organisationen unterdrückt und er habe daher geglaubt, mit seiner geplanten Tat der Menschheit und der gesamten Christenheit einen Dienst zu erweisen.»

Niklaus Meienberg und Rolf Hochhuth schätzen diese Äusserungen als vollkommen authentisch ein und sehen sie als passgenaue Quintessenz der von ihnen vertretenen Thesen, während Klaus Urner die gesamte Urteilsschrift für ein Machwerk der Gestapo hält, mittels welchem sie Maurice Bavaud einem sicheren Todesverdikt überstellen wollte.

Tiefer Glaube in katholischem Milieu

Unabhängig von diesen beiden extrem divergierenden Positionen ist zunächst einmal festzuhalten, dass beide Seiten einen massiven Aufwand betrieben haben, um über Zeitzeugenbefragungen, Akteneinsichten und wissenschaftliche Gutachten an detaillierte biografische Daten von Maurice Bavauds Werdegang zu gelangen, die eine nähere Bestimmung seiner wesentlichen Charakterzüge ermöglichen sollten.

Dank der Verbissenheit, mit der die Kontroverse schon damals geführt wurde, konnte ein beachtlicher Fundus an interessanten Aspekten und Begebenheiten zutage gefördert werden, die dann in den je eigenen Sichtweisen verarbeitet und ausgelegt wurden, wobei bereits hier konstatiert werden kann, dass die christlich-religiöse Meienberg-Interpretation (obwohl nicht einmal völlig ausgereizt)

Maurice Bavaud
Bild: Archiv Familie Bavaud

deutlich mehr Substanz aufzuweisen hat als Urners Darstellung, die schon in diesem Frühstadium einige Lücken beinhaltet und so seine gesamte darauf folgende Argumentation auf tönerne Füsse stellt – auch und vor allem, da er Zeugenaussagen von teils engsten Familienangehörigen mitunter völlig unbeachtet lässt, obwohl oder gerade weil sie seine These vom extremistischen Wahnsinnigen äusserst scharf konterkarieren.

Denn festzuhalten ist – und hierbei muss sogar noch über die von Meienberg vertretene Position hinausgegangen werden –, dass Maurice Bavaud als Erstgeborener einer achtköpfigen und wirt-

schaftlich bisweilen arg kämpfenden Neuenburger Familie bereits von frühester Kindheit an mit einigen Entbehrungen und einer aufopferungsvollen Lebensweise konfrontiert wurde. Noch wesentlich wichtiger im Hinblick auf die spätere Motivlage ist jedoch die unumstössliche Tatsache, dass Maurice Bavaud in einem stark segregierten katholischen Milieu aufwuchs und darüber einen extrem tiefen Glauben bei sich ausbildete, welcher sein von einer pazifistischen Grundüberzeugung geprägtes und von ständig rezipierter politischer Publizistik und anspruchsvoller Weltliteratur durchdrungenes Leben umrahmte und nachhaltig leitete.

Suche einer eigenen Position

Dementsprechend ist es auch nur folgerichtig, wenn Maurice Bavaud die zu seiner frühen politischen Findungsphase gehörende Mitgliedschaft in der Neuenburger Abteilung des Front National bereits nach sechs Monaten wieder aufkündigte, da ihm diese demagogische Truppe in seinen christlich-geistreichen Lebensansichten doch allzu sehr entgegenstand und nicht etwa, wie Klaus Urner es glauben machen will, zu einem ersten Wegpunkt auf seinem vermeintlich rechtsradikalen und antisemitischen Werdegang wurde.

Zwar liest er in jungen Jahren mit der *L'action française* auch eine rechtsextreme Zeitung, konsultiert mit der sozialistischen *La Sentinelle* aber gleichzeitig deren ideologisches Gegenstück, was eindeutig darauf schliessen lässt, dass er ein politisch wacher und interessierter Geist war, der zwischen den verschiedenen Denkrichtungen lavierend das Weltgeschehen verfolgte und dabei, stets reflexiv vorgehend, seine eigene Position auszutarieren suchte.

Maurice Bavaud trifft im Oktober 1937 im Zuge seiner Missionarsausbildung in der westfranzösischen Seminarschule von St. Ilan als bedachter, intelligenter und gebildeter junger Mann auf jenen Mitseminaristen Marcel Gerbohay, der in Urners Argumentation zum alles entscheidenden Wendepunkt, zum Induzenten eines übertragbaren Wahns und zum allgewaltigen Anstifter des Attentats auf Adolf Hitler wird. Freilich verbindet beide Missionarsschüler eine relativ enge Freundschaft, die sich jedoch der gemeinsamen Leidenschaft für anspruchsvolle Literatur verdankt und nicht etwa Gerbohays – eventuell pseudologischen – Hirngespinsten einer zaristischen Abstammung, welche auch der katholisch-bodenständige Maurice Bavaud, von Zeugenaussagen einiger Mitseminaristen verbürgt, zu keiner Zeit ernst nahm.

«Mit brennender Sorge»

Wesentlich überzeugender dürften ihm da schon – insbesondere vor dem Hintergrund der kurz zuvor erschienenen Enzyklika *Mit brennender Sorge* – die Gedankengänge eines weiteren Missionarskollegen erschienen sein, der ein baldiges Attentat auf den Führer für durchaus geboten hielt, um die fortschreitende Unterdrückung des Katholizismus zu unterbinden und die Welt vor einer Katastrophe zu bewahren. Demzufolge kann also bereits hier eine christlich-religiöse Motivlage, ganz den Lebensinhalten Bavauds entsprechend, viel eher angenommen werden als eine von unsicheren Spekulationen getragene Verschwörungstheorie. Auch Niklaus Meienberg hat dies, als ehemaliger Schüler der Klosterschule Disentis mit der Materie bestens vertraut, anhand eindrucksvoller Schilderungen luzide plausiblisiert.

Erschwerend kommt hinzu, dass sich für einen aus seinem Glauben heraus agierenden Attentäter nicht nur in der Enzyklika *Mit brennender Sorge* Anhaltspunkte für eine Legitimation des streitbaren Vorhabens finden liessen, sondern auch und vor allem im Verhalten von Papst Pius XI., der die durch Nazi-Deutschland heraufbeschworene bedroh-

liche Lage frühzeitig erkannt, stets eindringlich vor ihr gewarnt und noch am Abend des Münchner Abkommens vom 29. September 1938 eine äusserst bewegende Radioansprache gehalten hatte, in welcher er sein eigenes Leben für den Erhalt des Friedens anbot und damit den wohl ohnehin schon auf dem Sprung befindlichen Maurice Bavaud endgültig von der Richtigkeit seiner geplanten Tat überzeugte, wenn dieser keine drei Tage später in die heisse Phase seiner Vorbereitungen eintritt und dann bereits am 10. Oktober die Schweiz in Richtung Deutschland verlässt, weil er Pius' öffentliche Haltung teilt und dem Münchner Scheinfrieden ebenso wenig traut, wie Édouard Daladier («Diese Idioten» – über die ihm zujubelnden Menschenmassen am Pariser Flughafen) und Winston Churchill («Sie hatten die Wahl zwischen Krieg und Unehre. Sie wählten die Unehre und werden den Krieg haben» – zu Neville Chamberlain) übrigens auch.

Konstruierte Vorwürfe

Vor seinem Aufbruch kontaktierte er in Deutschland aber noch den nationalsozialistischen «Weltdienst» und abonnierte dessen gleichnamige Zeitschrift; eine Begebenheit, die Urner, völlig in seiner nun schon bekannten These gefangen, dankbar in Beschlag nimmt, um weiter an seiner Legende vom wahnhaften und rechtsradikalen Antisemiten zu stricken – und um in seinem schieren, blinden Drängen doch wahrhaftig eine Tatsache zu übersehen, die banaler kaum sein könnte. Denn wenn Maurice Bavaud tatsächlich ein ernsthaftes Interesse an diesem Schundblatt gehabt hätte, dann hätte es für ihn nichts, aber auch wirklich gar nichts einfacheres gegeben, als den «Weltdienst» direkt vor Ort, direkt in Neuenburg und in französischer Sprache zu erwerben, anstatt ihn höchst umständlich und in der für ihn falschen Sprache in Deutschland zu abonnieren – ja, Urner war 1980 dank mangelhafter Recherchen also ernstlich der Annahme gewesen, den «Weltdienst» habe es nur im Nazireich und nicht in über einem Dutzend weiterer europäischer Länder in den dort jeweils entsprechenden Sprachen gegeben!

Von daher bleibt für diesen Vorgang nur die auch von Meienberg plausibel vertretene These, dass sich Bavaud für seine Verhaftung, mit der er nun einmal im Voraus rechnen musste, eine Art Rückhalt verschaffen wollte, um sich bei den Vernehmungen als überzeugter Nationalsozialist präsentieren zu können.

Maurice Bavaud mit Schweizer Studienkollegen bei Estavayer Bild: Archiv Familie Bavaud

Auch Urners weiterführende Vorwürfe sind ähnlich halbseiden konstruiert und von daher vollständig zu entkräften. Im Folgenden sollen lediglich drei weitere der wichtigsten und repräsentativsten Beispiele angeführt werden, um aufzuzeigen, mit welch fragwürdigen Anschuldigungen Maurice Bavaud noch immer in Misskredit gebracht wird.

1. Das von Bavaud aus seiner Todeszelle

an die Familie gerichtete Musset-Gedicht («Warum schlägt mein Herz so schnell? / Was bewegt sich so heftig in meiner Brust? / Wovor habe ich Angst? / Klopft nicht jemand an meine Türe? / Warum blendet mich das Licht / meiner halb erloschenen Lampe? / Allmächtiger Gott! Mein ganzer Körper fröstelt. / Wer kommt? Wer ruft mich? Niemand. / Ich bin allein, die Stunde schlägt. / O Einsamkeit, o Elend!») nimmt Urner zum Anlass, um dem Neuenburger eine homosexuelle Beziehung zu Marcel Gerbohay anzudichten, da er von diesem allmächtigen Beschützer und Liebhaber die Befreiung aus seiner misslichen Lage erwartet habe. Dabei liegen Bavauds Beweggründe für das Musset-Zitat eindeutig und ohne jede Art von Spekulation anstrengen zu müssen auf der Hand, denn es handelt sich um nichts weniger als eine Beschreibung seines Isolationshaftalltags in einer kalten, von ständigem Licht erhellten und mit ihrer Eintönigkeit alles zermürbenden Zelle, deren Tür sich für den ahnungslosen Insassen jederzeit öffnen konnte, um ihn zuerst vor Gericht und sodann auf das ohnehin schon wartende Schafott zu entlassen.

Maurice Bavaud 1938 kurz vor seiner Abreise nach Deutschland bei einem Fest in Neuchâtel Bild: Archiv Familie Bavaud

Keine Verschwörung

2. Um ein perfides Machwerk handelt es sich nicht bei Maurice Bavauds Urteilsschrift, sondern bei der Anklageschrift von Marcel Gerbohay, der in der Hauptsache einem völlig dilettantischen, ja liederlichen Vorgehen der mit der Nazijustiz kollaborierenden Schweizer Behörden zum Opfer fiel, von diesen im Grunde denunziert und so nach dem Fall Frankreichs von der Gestapo gefangen genommen und im April 1943, also knapp zwei Jahre nach Maurice Bavaud, auf Grundlage einer fingierten Anklage ebenfalls hingerichtet wurde, obwohl sich die Gestapo im Grunde sicher sein musste, dass sie mit Gerbohay einen weitgehend Unschuldigen exekutierte, da er für sie über lange, lange Zeit überhaupt keine Rolle gespielt hatte.

Denn 3. – und dies ist die absolut wichtigste neue Erkenntnis im Fall Bavaud/Gerbohay – hätte sie auch nur eine Sekunde lang an eine Verschwörung der beiden Missionarsschüler geglaubt, so hätte sie in den alles entscheidenden Monaten von Januar bis Dezember 1939 ein komplett anderes Verhalten an den Tag gelegt, Maurice Bavaud sofort in ihre berüchtigte Schutzhaft genommen (anstatt ihn ausserhalb ihres Verantwortungsbereiches in einfacher Polizeihaft zu belassen) und mittels der so genannten «verschärften Vernehmung» den Namen des vermeintlichen Anstifters und Auftraggebers kurzerhand aus ihm herausgefoltert, weil sie ja, der Königsbronner Terror im Falle Georg Elsers beweist es mehr als eindrücklich, stets nach konspirativen Hintermännern gierte und selbstverständlich davon hätte ausgehen müssen, dass sich Adolf Hitler im Falle eines mehrköpfigen Komplotts noch immer in allergrösster Gefahr befände!

Leitgedanken des Glaubens

Doch genau das Gegenteil war der Fall: Die Gestapo zog sich nach Bavauds Geständnis, das anhand einer Schriftprobe zweifelsfrei verifiziert werden konnte, komplett aus der Angelegenheit zurück und trat erst wieder auf den Plan, als der Schweizer im Februar 1940, in einem letzten verzweifelten Versuch, seine Hinrichtung doch noch aufzuschieben, den Namen seines französischen Freundes lancierte, den er hinter der mächtigen Maginotlinie aber wohl in absoluter Sicherheit gewähnt hatte. Dass Frankreich jedoch kein halbes Jahr später vollkommen überraschend besiegt sein und die Schweizer Polizei derart mit den Nazis kollaborieren würde, konnte Bavaud keinesfalls voraussehen, und deswegen ist er auch nicht – wie Urner es formuliert – für den Tod seines Freundes Gerbohay verantwortlich.

Alle wesentlichen von Klaus Urner erhobenen Vorwürfe und Behauptungen können also über ein stringentes Verfolgen der bei Maurice Bavaud erkannten christlich-pazifistischen Grundprinzipien entkräftet respektive widerlegt und somit gleichzeitig auch die von ihm vor dem Volksgerichtshof benannten Beweggründe als die für die Anschlagsversuche einzig relevanten verifiziert werden. Die beherrschenden Leitgedanken seines tiefen Glaubens, die er von frühester Kindheit an über zwei Jahrzehnte hinweg beständig internalisiert und nach denen er sein Leben voller Überzeugung ausgerichtet hatte, sind in allen seinen Verhaltensweisen rund um das geplante Attentat wieder zu erkennen und von daher als motivstiftende Maxime seines Handelns evident. «Ich sterbe also im Schosse der römisch-katholischen Kirche» – so lautet einer der zentralen Sätze aus dem bewegenden, vor allem aber auch reifen und klarsichtigen Abschiedsbrief, den Maurice Bavaud am 12. Mai 1941, zwei Tage vor seiner Hinrichtung, an seine Eltern verfasste.

Am 12. Dezember 1955 wurde Maurice Bavauds Urteil vom Landgericht Berlin-Moabit nachträglich auf fünf Jahre Freiheitsstrafe sowie einen ebenfalls fünfjährigen Verlust der bürgerlichen Ehre reduziert, bevor man ihn dann 1956 endgültig rehabilitierte und den Hinterbliebenen in der Schweiz eine Entschädigung von 40000 Franken zusprach. Um ein Vielfaches wichtiger wäre diesen jedoch – und dies gilt insbesondere für Adrien, Colette und Hélène Bavaud, den drei noch lebenden Geschwistern von Maurice – wenn in der schweizerischen Öffentlichkeit, ausgehend von Bundespräsident Couchepins Rehabilitierungsvotum aus dem Jahre 2008, endlich ein angemessenes Bewusstsein für die versuchte Tat entstehen und jenem Mann ein ehrendes Andenken bewahrt werden würde, der mit seinem noch so jungen Leben für Werte und Normen eingetreten war, die es heute – exakt ein dreiviertel Jahrhundert nach seinem missglückten Attentatsversuch – noch immer zu verteidigen gilt. ●

Stele für Maurice Bavaud am See beim Lathénium in Neuchâtel
Bild: Peter Spinatsch

Martin Steinacher lebt in Kaufbeuren/Allgäu, ist Doktorand der Geschichte und verfasste im Verlauf seines Ersten Staatsexamens an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München eine wissenschaftliche Abhandlung über den Fall Maurice Bavaud, in welchem er einige neue Erkenntnisse erarbeiten konnte und diese im Zuge der von ihm organisierten Bavaud-Gedenkveranstaltung am 9. November 2013 in München referierte.
komiteembm@gmx.de